

Wann darf die Kirche mitreden?

DEBATTE Fachleute diskutieren, ob und wie sich die Kirche bei weltlichen Angelegenheiten einbringen soll. Der Papst lieferte diesbezüglich unlängst ein repräsentatives Beispiel.

ANDREAS FAESSLER
andreas.faessler@zugerzeitung.ch

Zwischen dem Kirchlichen und dem Weltlichen gibt es eine klare Trennung – zumindest begrifflich. Dennoch übt das eine auf das andere stets Einfluss aus. Eine zentrale Frage treibt die Gesellschaft besonders um: Welche Rolle soll und darf die Kirche in der Gesellschaft spielen? Dieser Fragestellung ist eine weitere, wichtige Thematik untergeordnet: Wie weit darf sich die Kirche in öffentliche, politische, kontroverse Debatten einmischen? Und welchen Auftrag hat sie dabei zu erfüllen?

Die Kirche als Wächterin?

Über diese Fragen diskutierten zwei Medienleute, die regelmässig Beiträge zum Thema Religion und Glaube verfassen, und ein Akademiker im Rahmen eines Podiums der Paulus-Akademie im Zentrum Karl der Grosse in Zürich. Feuilleton-Redaktor Thomas Ribí von der «Neuen Zürcher Zeitung» weiss aus Erfahrung, dass die Leute dem «Phänomen Kirche» zunehmend ratlos gegenüberstehen. Insbesondere dann, wenn sie Stellung bezieht zu weltlichen Themen. «Ich selbst begrüsse es aber, dass die Kirche das tut», sagt Ribí. «Es ist Teil ihres Auftrages. Wichtig ist jedoch, dass klar ist, aus welchem Grund sie argumentiert.»

Ob die Kirche eine Art Wächteramt in der Gesellschaft innehat, wirft Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, in die Runde. «Warum sollte sich die Kirche anmassen, dieses Amt zu übernehmen?», fragt Moderatorin Béatrice Acklin von der Paulus-Akademie zurück. «Weil sie Sand ins Getriebe werfen kann», versucht Ribí eine Antwort. «Das braucht es ab und zu.» Evelyn Finger, Redaktorin «Glauben und Zweifel» der deutschen Zeitschrift «Die Zeit», äussert Bedenken, wenn die Kirche nicht eine Kirche in der Welt sein darf. Dabei führt sie ethische Fragestellungen wie die Sterbehilfedebatte an, welche für alle Menschen Relevanz hat. «Schwierig wird es allerdings, wenn die Kirche auf säkulare Gesetzgebungen Einfluss neh-



Staatsoberhaupt trifft Kirchenoberhaupt: Bundespräsident Johann Schneider-Ammann zu Besuch bei Papst Franziskus am 7. Mai 2016.

Keystone/Gabriele Putzu

men will», fügt Finger an, stellt der Kirche gleichsam aber nicht in Abrede, dass sie auch in der säkularen Gesellschaft ihre Adressaten finden könne.

Kirchenleute sollen sich einbringen

In diesem Kontext würde sich Ribí eine stärkere Position der Kirche wünschen, schliesslich hätten Kirchenleute eine über das kirchliche Umfeld hinaus identifikative Wirkung. «Bischöfe beispielsweise», so Ribí, «sind Repräsentanten, die für etwas stehen, eine Meinung haben und diese einbringen können sollten. Da haben wir in der Schweiz einen Mangel.» Ralph Kunz führt diesen Gedanken weiter, indem er erklärt, dass die Kirchen ja gar nicht konfessionell argumentieren müssen, wenn es um gesellschaftliche Fragestellungen geht. «Ein Geistlicher kann genauso plausibel erklären, was beispielsweise ein Wert

wie Nächstenliebe bedeutet, wie ein Konfessionsloser es kann.»

Im Laufe der Gesprächsrunde kristallisiert sich die allgemeine Tendenz heraus, dass sich die Teilnehmer für eine Kirche aussprechen, die auch bei weltlichen Angelegenheiten mitreden kann, darf, soll. Doch wäre ihr gut geraten, etwas selbstbewusster aufzutreten

angesichts der Tatsache, dass es heutzutage für immer mehr Menschen irrelevant ist, ob Gott existiert oder nicht. «Die Kirche hat Anziehungskraft», sagt Evelyn Finger. Diese könne sie besser entfalten, wenn sie die positiven kirchlichen

Werte klarer vermittele. Thomas Ribí pflichtet bei: «Die Kirche sollte den Mut wieder finden, über den Glauben zu reden, ohne dabei zu fürchten, frömmelisch zu wirken. Die Kirche hat andere Ressourcen zur Vermittlung als nur die Sprache, beispielsweise Räume.»

«Ich begrüsse es, wenn die Kirche zu weltlichen Themen Stellung bezieht.»

THOMAS RIBÍ,
FEUILLETON-REDAKTOR NZZ

Und wenn sie diese geschickt einsetzt und dadurch einen praktischen Bezug zur weltlichen Gegenwart findet, so schafft sie sich die Möglichkeit, den christlichen Glauben der Gesellschaft verständlich zu machen.

Papst rückt Staaten zusammen

Schliesslich kommt Evelyn Finger auf Papst Franziskus zu sprechen, der ja so rede, dass es von jedem verstanden werde und nicht nur vom «eigenen Klientel». Der Pontifex aus Argentinien galt schon bald nach seiner Wahl zum Papst als weltlicher Brückenbauer. Er soll es sogar gewesen sein, der einen der grössten politischen Akte in jüngerer Zeit angeregt hat: die historische Annäherung von Kuba und der Vereinigten Staaten von Amerika. Ausschlaggebend war ein Bittschreiben von Franziskus an Castro und Obama.

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, dass ein Dialog zwischen der kirchlichen und der weltlichen Seite sehr wohl möglich ist und vor allem reiche Früchte tragen kann – wenn der Dialog richtig geführt wird.

Ausnahmezustand



Erika Trüssel
Theologin, Wolhusen

Heute wird das erste Spiel der Fussball-Europameisterschaft in Frankreich angepfiffen. Millionen von Menschen – ob Spieler oder Fans oder Fernsehzuschauer und -zuschauerinnen – die meisten befinden sich vier Wochen im Ausnahmezustand. Leider auch das Land, in dem die Spiele ausgetragen werden.

MEIN THEMA

Auf und neben dem Rasen wird gehofft, gebangt, gelitten. Die Emotionen gehen hoch, es gibt Enttäuschte und Jubelnde, Verlierer und Sieger. Wie auch immer, eines gilt in dieser Zeit: Fussball verbindet! Vergessen sind die Herkunftsländer der Spieler, die unterschiedlichen Sprachen, ethnische Unterschiede, religiöse Ausrichtungen oder Parteizugehörigkeiten, es zählt allein das Können. Laut Peter Junker, einem ehemaligen Fussballspieler und -trainer und heutigen Unternehmensberater, ist Fussball ein «Integrationsfaktor par excellence».

Was, wenn am 10. Juli der Schlusspfiff an der EM der Anfangspfeiff für ein weltweites Fussballspiel wäre, in dem niemand im Abseits steht, in dem niemand von einem Spiel ausgeschlossen wird, in dem niemand die rote Karte gezeigt bekommt, in dem es nur Sieger und keine Verlierer gibt, in dem nicht Leistung oder Geld über eine Teilnahme entscheidet, sondern die Eigenschaft «Mensch», in dem Achtung, Respekt, Toleranz und Fairness gross geschrieben werden?

Eine der wichtigsten Spielregeln würde lauten: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!» Oder wie es Martin Buber übersetzt: «Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!» Dann dürften wir zu Recht – zwar nicht im Sinn von Rainhard Fendrich, aber mit seinen Worten – sagen: Es lebe der Sport! Willkommen zum Spiel!

e5truessel@bluewin.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV)

Christ  Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen